© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Alpentiere in der Heilkunde der Alten.

Von *Ludwig Kroeber*, Neuhaus-Schliersee.

Gleichzeitig, doch unabhängig voneinander, befaßten sich in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach der Zeitwende, als Zeitgenossen Neros in Rom, zwei in ihrem äußeren Werdegang sich durchaus unähnliche Männer, von denen der eine Pedanius Dioskorides, Arzt, der andere Cajus Plinius secundus (major) hingegen Staatsmann und Heer- bzw. Flottenführer war, mit der Abfassung naturwissenschaftlicher Werke, die durch mehr als fünfzehn Jahrhunderte hindurch das Alpha und Omega der Heilkunde werden sollten. Dioskorides, ein weitgereister Grieche aus der kleinasiatischen Stadt Anazarbos, gilt als Verfasser eines fünf Bände umfassenden Werkes „De materia medica", der ersten genauen Beschreibung der damals aus dem Pflanzen-, Tier- und Mineralreiche bekannten Arzneistoffe, als erster Lehrer der Drogenkunde. Dem bewußten Wirken des Dioskorides als Lehrer und Forscher steht die kompilatorische Tätigkeit des Römers Plinius gegenüber, der nach seinen eigenen Angaben in seiner 37 Bücher umfassenden Naturgeschichte mehr als 2000 Werke von etwa 100 Autoren zusammentrug. Die Zeugnisse seines Riesenfleißes vermitteln uns ein genaues Bild von dem Stande der Naturwissenschaften zu seiner Zeit. Als einzig dastehendes Sammelwerk wurde es der Brunnen, aus dem die Nachfahren ohne Unterlaß ihr Wissen schöpften. Zu diesen zählte neben anderen Arzt-Botanikern des 16. Jahrhunderts auch der Stadtarzt in Frankfurt, Adam Lonicer, dessen im Jahre 1564 erschienenes „Kreuterbuch" mit seinem Anhange von „fürnembsten Gethiern der Erden/ Vögeln/vnd Fischen" mit 7 bis 8 Auflagen und 12 Nachdrucken, von denen der letzte in das Jahr 1783 fällt, eine ungemein große Popularität erlangt hatte. Diesem Werke, das gewissermaßen mit seinem letzten Nachdrucke das Endglied einer sich über mehrere Jahrtausende erstreckenden Kette von gereimten und ungereimten naturwissenschaftlichen und medizinischen Vorstellungen darstellt und das sich immer wieder auf Dioskorides und Plinius als seine Gewährsmänner beruft, ist ein großer Teil der folgenden Ausführungen über Alpentiere in der Heilkunde der Alten wörtlich entnommen.

Der Bär.

„Der Beer ist ein grausams thier/hat vngestalte glider/Mestet sich im Winter mit schlaaffen. Der kopff ist schwach/aber große krafft hat er inn armen vnd lenden/darum steht er etwa auffrecht zu streiten. Murmelt etwan/vn saugt seine tapen/als ob er sein narung von jnen neme.

Beerenfleysch ist schleimig/vnd däwig/gibt böse narung/darumb gehört es mehr zur Artznei dann zur speiss. Die gall des Beeren ist heyss vnd trucken/vnd dienet wider den fallenden siechtagen/vnd den schlag. Sein gall soll aber geschnitten werden vom

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

häutlin seiner lebern/vnd also fast auffgehenckt vnnd gedörret/vnd wirt zwey jar behalten. Wann du die Beerenaugen aussstichest/ vnnd bindest sie auff die linck achsel/so stellen sie die feber quartan. Beerenschmaltz wirt vilfaltig zur Artznei gebraucht. Dienet zum haar aussfalle/vnd macht haar wachsen. Beerengall Latwerg dienet zum fallenden siechtagen".

Nach den Angaben in „Brehms Tierleben" besitzt das Bärenfett auch noch heutigen Tages einen guten Ruf als ein den Haarwuchs förderndes Mittel, wozu es sehr gesucht und gut bezahlt wird. Es ist weiß, wird nie hart, in verschlossenen Gefäßen selten ranzig. Sein im frischen Zustande widerlicher Geschmack verliert sich beim Abdämpfen mit Zwiebeln.

Der Wolf.

„Der Wolff ist ein fast räubig vnd betrieglich thier. Sein harn wechsst nach dem zu vnd abnemen des Mons. Welches thier harnet auff des Wolffs warmen harn/das empfahet nimmer. Der Wolff/so er einn Menschen sihet/benimpt er jm die stim/dass er heyser wirt. Wölff tragen den hunger lang/vnd nach dem verschlucken vnd fressen sie vil. Der Wolff isst frässig on kewen auff einn tag/daß er drei tag gnug hat.

Wolffshertz gedörret vnnd behalten/wirt wolriechend. Dasselb auch gebrannt/gestossen/vnd getruncken/hillft dem fallenden siechtagen."

Der Luchs.

„Ist ein thier mit flecken am rucken/besprenget wie ein Pardus/aber einem Wolff gleich. Hat also durchsichtige augen/dass er mit der subtiligkeyt seines gesichts auch durch dicke ding sihet. Der Luchs hat ein Schlangenzung/aber vil grösser/welche er in die länge gar weit ausstrecket/vnnd treibt den hals vmb. Hat grosse klaen/Macht nur ein jungs. Sein harn wirt hart zu ein stein/Lincurius genant.

Des Luchs harn getreyfft auff den leib/vertreibt das jucken daran."

Das Murmeltier.

„Murmelthier in der Speiss genossen/ist eine gesunde Speiss den Weibern/so Mutterweh vnd Grimmen haben. Das Schmaltz ist gut zu der Lähme/wirt vnter die Salben zu den alten Schäden vnd Geschwüren der Pferde vermischt." Das fette, äußerst wohlschmeckende Fleisch gilt nach „Brehms Tierleben" als besonderes Stärkungsmittel für Wöchnerinnen. Das Fett soll auch das Gebären erleichtern, Leibschneiden heilen, dem Husten abhelfen und Brustverhärtungen zerteilen. Der frisch abgezogene Balg findet bei gichtischen Schmerzen Anwendung.

Der Fuchs.

„Die Lunge des Fuchses hat sonderlichen Ruhm in der Arzney bey den Gebrechen der Lunge/item denen/so einen schweren Athem haben/vnd denen/so sehr keichen. Von der Fuchslunge wirt ein Electuarium (Latwerge) in den Apotecken bereytet/so man Looch de pulmone vulpis nennt. Die Fuchsleber dienet bey allen denen Gebrechen/wie die Fuchslung. Sie ist auch gut denen/die ein hartes vnd geschwollenes Miltz haben. Fuchszunge gedörret/am Hals gehänget/in ein seiden Tüchlen gebunden/ist gut zu den

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

trieffenden Augen/oder so jemandt ein Fell in den Augen hat. Die gedörrte Fuchszunge/in warmen Wein geweicht/zeucht alle Dorn/Pfeil vnd Stacheln aus dem Fleysch heraus/so man dieselbige mit der Spitze vber das verwundete Löchlin bindet/vnd solches thut sie so gewaltig/dass auch/so die Spitze der Zunge an ein ganzes Ort gewendet wäre/sich der Stachel oder Dorn/nach der Zungen Spitze/durch die ganze Haut herauss ziehet. Das Miltz des Fuchses gedörret/in einen warmen Wein geweycht/vnd vber das harte vnd geschwollene Miltz gebunden/vertheylet vnd vertreibt die Härtigkeyt und Geschwulst des Miltzes. Fuchsgeylen vertreiben vnd zertheylen die Geschwär hinter den Ohren/so man dieselbigen oft damit reibet/vnd bestreicht. Fuchsblut/wenn man einen lebendigen Fuchs sticht/desselbigen Bluts also warm ein halb Hellergläslein voll getruncken/treibt den Stein gewaltig/ist ein Experiment. Fuchsschmalz ist gut bey den zitternden Gliedern/für den Krampf/vnd für das Gesücht oder Schmertzen der Glieder/dieselbige warm damit gerieben vnd geschmieret. Fuchsöl wird also gemacht: Man soll nemmen einen lebendigen Fuchs/zu Stücken hacken/vnd gut Baumoel vnd frisches Brunnenwasser/jedes gleichvil/dass es darüber/vnd eine gute Hand voll Saltz darauf streuen/solches also sieden lassen/vnd in dem Sieden Dill vnd Thymus/jedes ein Pfund/hinzu thun. Wenn das Wasser eingesotten/sodann das Oly durch ein Tuch seyhen/vnd in einem Glas behalten. Fuchsöl also/wie gemelt bereytet/dienet den Podagrischen vnd den lamen Gliedern/dem Rückenwehe/vnd den Nieren/warm damit geschmieret. Fuchsfleisch ist warmer und trockener Natur/in der Speiss genossen/dienet es denn/so einen kalten schleimigen Magen haben/den Cholerischen aber ist es schädlich. Der Fuchsbalg ist einer warmen oder hitzigen Natur/vnd derowegen den kalten podagrischen vnd lamen Gliedern sehr bequem/die Aerme vnd Schenkel damit bekleidet. Wie gleichfalls auch Hosen aus jrem Leder gemacht." Manche Ärzte ließen den lebenden Fuchs in heißem Öl kochen, andere ließen ihn vorher töten, worauf er aber nicht so wirksam sein sollte.

Die Gemse.

„Das Blut aus den Wunden der Gemsen also warm getruncken/vertreibet den Schwindel/daher es jre Jäger also zu gebrauchen pflegen. Ein halber Becher voll Gemsenvnschlitt/mit gleichvil Milch getruncken/hilfft denjenigen wiederum zurecht/die von Geschwären vnd anderen Gebrechen der Lunge in ein Abnemen des Leibs gerathen. Wilder Gaissen Blut mit Meerpalmen vertreibet das Haar. Die Leber solcher Thiere gebraten oder gedörrt/gepuluert/vnd davon in Wein getrunken/stillet den Bauchfluss oder Durchlauf. Die Galle wirt zu den Gebrechen der Augen/derselbigen Verdunckelgung vnd Geschwär gerühmt/oder wenn einem gleichsam eine Spinnwebe davor schwebt/vnd welche bey Nacht nicht sehen. Vnd ist ein köstlicher Theriac wider die Bisse der gifftigen Thiere. Der Koth von den Gemsen mit Wein getruncken/heylet die Gelbsucht/mit Essig getruncken/stillet den Bauchfluss/mit Schmaltz gemischt vnd vbergelegt/stillet das Podagra. Der Koth gebrannt/mit Honig vnd Essig gemischt/wehret dem Haar ausfallen/darauf gestrichen."

Auffallenderweise tut Lonicerus keine Erwähnung von den sogenannten „Gamskugeln" oder „Bezoarsteinen", zu deren Erlangung zur Zeit des Bezoar-Aberglaubens

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

ein wahrer Vernichtungskrieg gegen die Gemse geführt wurde. Die Bezoarsteine sind rundliche, verschiedenartig gefärbte und aus mehreren schaligen Lagen bestehende Konkremente, die sich im Magen und im Darme verschiedener Säugetiere von Erbsen- bis Eigröße vorfinden. Die geschätztesten von ihnen stammen von der Bezoarziege, deren Verbreitungsgebiet sich über einen ausgedehnten Landstrich West- und Mittelasiens erstreckt. Der Handel mit ihnen war seit uralten Zeiten ein Vorrecht der Fürsten. Noch heutigen Tages werden die Bezoare in ganz Indien und Persien hoch bezahlt. Sie besitzen eine sehr glatte und glänzende Oberfläche, eine schwärzlich-grüne, gräuliche oder bläuliche Farbe und sehr dünne und zarte Lagen, die fast wie die Schalen der Zwiebel übereinander liegen. Sie bestehen hauptsächlich aus Lithofellinsäure. Die neuzeitlichen Bezoare sind unscheinbarer; sie bestehen aus dicken Lagen, enthalten Phosphate und rühren von dem Lama und Vicunna her. Die deutschen Bezoare oder Gemskugeln werden von der heimischen Gemse geliefert. Sie bestehen aus Haaren und Pflanzenresten. Die Bezoare galten früher als unfehlbare Gegengifte. Als die Pest durch Europa zog, blühte der Handel mit Bezoaren, die, um der großen Nachfrage nach ihnen zu genügen, auch schwunghaft verfälscht wurden. Die Mütter kauften sie für ihre Kinder als Amulett und als Pulver, und manche Frau schenkte ihrem Gatten eine solche geheimnisvolle Kugel in silbernen oder goldenen Behältern. Sie sollte ihn bewahren vor der Pest, Gift und „böse Fieber". Daneben aber galten Bezoare als geschätzte Mittel gegen Seitenstechen und Schwindelgefühl, wobei der Gedankengang ein höchst merkwürdiger war: Ziegen und Gemsen sind bekanntlich schwindelfrei; also muß auch ihre Magenkugel vor Schwindel bewahren. Wir haben hier ein Beispiel für die von Paracelsus zum System erhobenen uralte Lehre von der „Signatur" vor uns. Als besonders wirksam galt ein sehr kostspieliges Mittel, das sich aus Bezoarsteinen, weißen und roten Korallen, Edelsteinpulver, zerstoßenen Perlen und Ambra zusammensetzte. Die mit Blattgold vergoldete Mischung galt als „Lapsis de Goa" in Pestzeiten als unfehlbar. Der Admonter Arzt und Schriftstleller Dr. Adam von Lebenwaldt ließ um 1694 unter dem Titel „Damographia oder Gemsenbeschreibung" zu Salzburg ein Werk erscheinen, in dessen zweitem Teil er ausführlich die Gemsenbezoare als Arzneimittel behandelt. Im Archiv des Klosters Admont liegt auch ein „Khurzer bericht von wunderlicher Tugend und würckhung der Gämbsenkugel", wo es unter anderem heißt: „Die allerkreftigsten sollen diejenigen sein, welche von den Gämbsen kommen, so zwischen unser Frauentage im Augusti und Septembri gefelt werden. Solche Gämbskugel ist leichtlich wegen des lieblichen geruch und langleten gestalt von den hiersenkhugeln, mit welchen die Jäger großen Betrug einführen, zu unterscheiden." Im Jahre 1692 mußte Abt Adalbert von Admont dem Landeshauptmann auf sein Verlangen eine Gemsenkugel nach Graz einsenden.

Der Hirsch.

„Hirtzenblut mit öl gesotten/im Clistier genommen/ist für hüfft/lenden/vnnd seitenwee/versehrte därm/vnd langwirigen bauchfluss. Hirtzenblut mit wein getrunken/heylt gifftige Apostemen vnd verhartet geäder. Hirtzhorn in Essig gesotten/vnd im mund

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

gehalten/ist fürs zanwee/kräfftiget vnd heylet das zanfleysch. Hirtzhorn gepuluert/damit die zän geriben/machet sie schön weiß/vnd reinigt sie. Hirtzhorn gebrannt/rein gepuluert/vnnd eingetruncken/stillet allen blutfluss/weiss vnd rote rur/blasenwee. Trücknet frawen zeit/vnd ist für die geelsucht. Gebrannt Hirtzhorn mit Honig vermischt/vnd eingeben/treibt die würm auss dem leib. Hirtzharn hilfft dem wee des miltzes/vnd ist gut für blehen des magens. Hirtzharn in die ohren getreyfft/dienet zu jren geschweren. Der letst vnd hinderst theyl des Hirtzen schwantz ist gifft/das sol mann hinweg thun. Die lung vom Hirtzen mit der kelen gedörret am rauch/darnach gestossen/mit Honig/vertreibt den husten. Hirtzen vnschlitt mit Essig/stillet das blut. Aber der Hinden vnschlitt/die aus der mutter geschnitten ist/wirt zu großen dingen behalten/Kitzen netz genant. Der rauch vnd geschmack des gebrannten Hirtzhorns hillft dem/so den fallenden siechtagen hat/vnd vertreibt alles gifftig gewürm. Hirtzhorns äsch auffgestrichen mit Essig oder Rosenöl/stillets das hauptwee. Dise äsch stärckt die wacklenden zän/sie damit geriben oder gewäschen/vnd leichtert jren schmertzen. Darzu dienet auch des rohen horns puluer. Vorgemelte äsch vertreibt den hauptfluss/schnupffen/vnd das blutspeien. Diss puluer getruncken/vertreibt die würm im leib. Getruncken mit wein/vertreibts die geelsucht. Hirtzhorn wasser gebrannt/so das horn noch jung/zum tag zwey oder drei lot getruncken/stellet den frawen jr zeit. Welcher mit Hinden vnschlit oder blut bestrichen wirt/der wirt desselbigen tags nit von den Schlangen berürt. Sein lipp ist die grösste vnd höchste hülff wider das gifft. Das Schafft oder Ruthe des Hirtzen eingenommen/oder in wein gelegt/vnd darüber getruncken/stillet die rothe rur/mehret den natürlichen Samen/vnd reizet zu ehelichen Wercken oder Beyschlaf an." Der gleiche Gewährsmann schreibt: „Wann der Hirsch eine Schlange vermerket/fasset er sein Maul vol Wasser/schüttet dasselbige in der Schlangen Höhle/zeucht die darnach mit seinem Athem heraus/vnd tritt sie mit seinen Füssen zu todt."

„Ein köstlich Puluer für gehlinge Zuständ von Zorn/Vnmut/Schrecken/vnd andere böse Fäll" benennt der fürstlich württembergische Hofmedicus Osswald Gäbelthouern in seinem „Artzneybuch", Tübingen 1599 die folgende Vorschrift: „Nim geschlagen Gold/Einghirn/Hirschcreutz/Perlin/Hirschhorn/Hirnschalen von einem Hirsch/der zwischen Ostern vnd Jacobi/oder in der Brunst gefangen ist worden/Elendklawen/Eichenmistel/rot vnd weiß Corallen/Rautenknöpff/Spicanardiblumen/Peonienrosen/vnd Paradissholtz/eins so vil als des andern/stoss jedes zu reinem Puluer/mischs vnter einander/vnd thue darzu so vil Beningenwurtz/als des andern alles ist. Daruon gibt man einem/das erschrickt/erzürnt/oder sich sonst hefftig entsetzt/einer Erbis gross in Lindenblut/oder blaw Veyhelinwasser/sonderlich den Kindern ein."

„Das Beyerisch Gifftpuluer/von Hertzog Ferdinanden von Beyern/für Pestilentz/vnd andere vergiffte böse Fieber/gar bewehrt" setzte sich nach dem gleichen Gewährsmann zusammen aus: Bezoar, Einghirn, Hirschhorn, Siegelerde, armenische Erde, Elfenbein, Smaragd, Rubin, Saphir, Hycinth, Chrysolith, Topas, Perlen, rote und weiße Korallen, Feingold, Citronenkern, Zimt, Ambra und Bisam.

Nicht minder kostbar war die folgende „Species de Hyacintho" genannte Mischung aus gepulvertem Hyacinth, roten Korallen, Bolus armenus, Terra sigillata, Kermes,

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Tormentillwurzel, Zitronensamen, Sauerampfersamen, Portulaksamen, Diptamwurzel, Safran, Myrrhe, Rose, weißes, gelbes, rotes Sandelholz, Saphir, Smaragd, Topas, Perlen, Rohseide, Blattgold, Blattsilber mit Knochen vom Hirschherz, gebranntem Hirschhorn und Elfenbein. Es war unter den Damen der Renaissance und des Barocks eine Höflichkeitsform, eine wertvolle Dose aus den Spitzen des Ärmels zu ziehen und anzubieten: „Genehmigen Euer Liebden Confectio de Hycintho"? Und dann naschte man vereint an den Latwergestückchen, die aus Limonensirup und „Species de Hycintho" bereitet waren. Das Naschen von Hyacinthkonfekt sollte nicht nur der Gesundheit dienen, sondern zugleich auch Schlüsse auf die Wohlhabenheit zulassen. (Sophie Rützow, Frau und Apotheke. Münchener Neueste Nachrichten. 1938.)

Frauen, die ein Kindchen erwarteten, nahmen gestoßene Herzknöchelchen vom Hirsch ein. Wünschten sie sich einen Knaben, der behend und schnell sein sollte, dann ließen sie sich in der Apotheke Talus Lepori, d. i. das Sprungbein des Hasen, das Beschleunigung verleihen konnte, geben. Aus Hirschklauen verfertigte man Ringe als Schutzmittel gegen den Krampf. In Gold und Silber gefaßte Hirschzähne wurden von Jägern als Amulette getragen. Auch die sogenannten Haarbeine, die Tränendrüsen, die Eingeweide, das Blut, die Geschlechtsteile, ja selbst die Losung wurden einstmals als vielversprechende Heilmittel in hohen Ehren gehalten. Gestoßenes oder geraspeltes Hirschgeweih, das früher vielfach gegen Alterserscheinungen Verwendung gefunden hat, findet sich noch heutigen Tages in den Materialkammern alter Apotheken. Das früher als krampfstillendes Mittel gebrauchte flüchtige Hirschhornsalz, das man durch trockene Destillation des Hirschhornes erhielt, wird heute durch einfaches Mischen von zerriebenem Ammoniumkarbonat mit ätherischem Tieröl dargestellt.

Das in dünne Scheiben geschnittene, zu Pulver zerriebene und mit anderen Arzneistoffen pflanzlicher Natur vermischte Geweih junger Altaihirsche spielt noch heute in China als Aphrodisiacum eine große Rolle. In den chinesischen Apotheken werden bis zu RM. 400.— für das einzelne Geweih bezahlt. Das geraspelte Hirschhorn gibt beim Auskochen mit Wasser eine Gallerte, die mit der Knochengallerte übereinstimmt und die in früherer Zeit, als man sich über den Nahrungswert der Gallerte noch irrigen Ansichten hingab, auch bei uns als sogenanntes stärkendes Nahrungsmittel für Genesende vielfach verordnet wurde. In einer einzigen chinesischen Apotheke in Hangchow sollen monatlich 5—8 der in Gefangenschaft gehaltenen Altaihirsche zu einem Arzneimittel, das noch einige vegetabilische Zusätze erfährt und als kräftiges Tonikum in Ansehen steht, verarbeitet werden. Dazu werden die Tiere, die zur Vermeidung von Blutverlust durch Aufhängen getötet werden, bis auf die Haare verwendet. Die Fleischteile und inneren Organe werden gekocht, getrocknet, zerstückelt und schließlich nach völligem Austrocknen unter Zusatz von Honig und Kräuterpulver zu Pillen geformt.

Die Verwendung von Tieren und tierischen Organen zu Heilzwecken läßt sich bis in die ältesten Zeitperioden der Menschheit zurückverfolgen. Man erkennt heute mehr und mehr an, daß die tierischen Arzneimittel des Altertums und des ganzen Mittelalters großenteils wirksam gewesen sind. Neuere Forschungen scheinen Licht in die dunklen Zusammenhänge der sogenannten „Dreckapotheke" gebracht zu haben. Es hat

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

sich nämlich eine chemische Verwandtschaft zwischen den Geschlechtshormonen und den Digitaliskörpern erwiesen, wie sie die von Straub nebeneinander gestellten Konstitutionsformeln erkennen lassen. Dadurch fände die die Herzarbeit fördernde Eigenschaft der Geschlechtshormone ihre Erklärung und damit auch die Wirksamkeit des gestoßenen Hirschgeweihes, das ja bekanntlich reich an Sexualhormonen ist. In China gelten für dieses noch folgende Heilanzeigen: Vaginalblutungen, Weißfluß, Krämpfe, Nymphomanie (krankhaft gesteigerter Geschlechtstrieb), Samenverlust, nächtliches Bettnässen, Gicht, Rückenschmerzen, Taubheit, schlechtes Sehen, Schwindel und alle Formen von Schwäche.

Alpen- und Feuersalamander.

„Der Salamander ist so kalt, daß er wie Eis durch bloße Berührung Feuer auslöscht. Der Schleim, der ihm wie Milch aus dem Maule läuft, frißt die Haare am ganzen menschlichen Körper weg; die befeuchtete Stelle verliert die Farbe und wird zum Male. Unter allen giftigen Tieren sind die Salamander die boshaftesten. Andere verletzen nur einzelne Menschen und töten nicht mehrere zugleich, der Salamander hingegen kann ganze Völker vernichten, falls diese sich nicht vorsehen. Wenn er auf einen Baum kriecht, vergiftet er alle Früchte, und wer davon genießt, stirbt vor Frost; ja, wenn auf einem Holze, das er nur mit dem Fuße berührt hat, Brot gebacken wird, so ist auch dieses vergiftet, und fällt er in einen Brunnen, das Wasser nicht minder. Wäre begründet, was die Magier vorgeben, daß gewisse Teile des Salamanders als Mittel wider Feuersbrünste dienen können, weil er das einzige Tier ist, welches das Feuer auslöscht, so würde Rom längst einen solchen Versuch gemacht haben. Sextius sagt, daß der Genuß eines Salamanders, den man in Honig aufbewahrt, erregend wirke“ (Plinius an der Zeitwende). Der Salamander war und ist noch jetzt verschrieen als entsetzliches, fürchterliches Tier. Nach den römischen Gesetzen wurde der Mensch, der einem anderen irgendeinen Teil des Salamanders eingab, als ein Giftmischer erklärt und des Todes schuldig befunden. Die Goldmacher hofften, das von ihnen begehrte edle Metall dadurch gewinnen zu können, daß sie das arme Tier auf ein Schmelzfeuer setzten und nach geraumer Zeit Quecksilber auf den verkohlenden Giftwurm träufeln ließen, sahen aber diese Vornahme als äußerst gefährlich an. (Brehms Tierleben.)

„Die Mollen oder Molch dienen in Arzneyen im Aufsätzen, zum Grind und Räude. Ihr Fleisch wird in Honig zu solchem Gebrauch behalten“ (Lonicerus). Wie steht es nun mit der wirklichen oder nur vermeintlichen Giftigkeit des ob seiner eigenartigen Färbung und plumpen Fortbewegung auffallenden Tieres, das heute noch der Landbevölkerung zumeist verhaßt ist, während sein Anblick den Naturfreund stets aufs neue fesselt? Die Haut des Feuersalamanders enthält zahlreiche Drüsen, die einen scharfen, milchweißen Saft absondern, den das Tier auf größere Entfernungen auszuspritzen vermag. Auf die Schleimhäute übt der Saft, dessen Wirkung ähnlich dem Gifte der Wutkrankheit sein soll, eine stark reizende, sich durch Brennen und Entzündung äußernde Wirkung hervor. Dies gilt insbesondere auch für die Bindehaut des

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Auges. Er vermag wohl auch kleinere Tiere zu töten. Doch vermögen Hunde und Hühner Salamander ohne Schaden zu fressen. Bei kleineren Vögeln erfolgt der Tod unter heftigen Krämpfen. E. S. Faust vermochte aus dem scharf ätzenden Drüsensekret zwei stark giftige Basen, Samandarin und Samandaridin, die bei entsprechender Verdünnung bei Krämpfen, Herzschwäche und Epilepsie von Erfolg sein sollen, zu isolieren. In Verbindung mit der Giftwirkung des Drüsensekrets ist man geneigt, die auffällige Zeichnung des Tieres als eine „Warnfärbung" zu betrachten. Hat ein größeres Tier — und nur solche können ja dem Feuersalamander gefährlich werden — einmal die Wirkung des Giftes zu spüren bekommen, so wird es beim erneuten Anblick des Tieres sich hüten, mit dessen Gift erneut in Berührung zu kommen. In den Alpen wird der Feuersalamander durch eine verwandte Art, den Alpensalamander vertreten, einem jenem höchst ähnlichen, aber weniger plumpen, ungefleckten, gleichmäßig schwarzen Landmolch, der an Größe hinter der des Feuersalamanders etwas zurücksteht. Der wegen seiner Trägheit vom Tiroler mit dem Schmähnamen „Tattermann" oder „Tattermandl", was soviel wie toter Mann oder Vogelscheuche besagen will, belegte Alpensalamander erscheint nach starken Regengüssen oft in so großer Menge, daß er wohl schon jedem Bergwanderer vor die Füße gekommen ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: 13_1941

Autor(en)/Author(s): Kroeber Ludwig

Artikel/Article: Alpentiere in der Heilkunde der Alten. 49-56